

Ein Ferien- und Diensterlebnis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **3 (1928)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

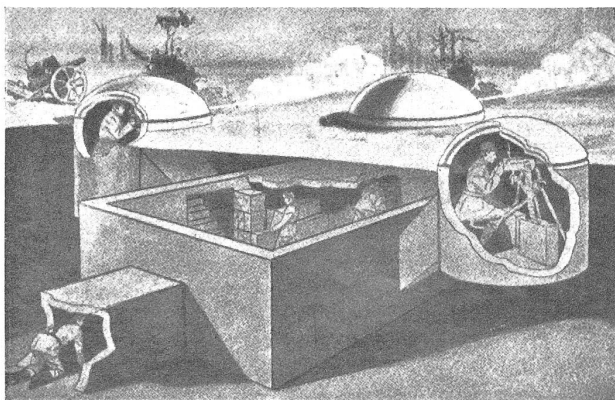
Auf Grund dieser Erfahrungen ging man nun in allen Armeen daran, das Maschinengewehr bei der Infanterie einzuführen. Bei uns wurden die Divisionsmitrailleure



Einer unserer ersten Festungsmitrailleure.
Un de nos premiers Mitrailleurs de Fortification.

(die fahrenden Mitrailleure) geschaffen, pro Division eine Abteilung zu drei Kompagnien, jede Kompagnie zu sechs Gewehren. In Deutschland erhielt jedes Regiment eine Kompagnie zu sechs Gewehren, in Frankreich jedes Bataillon einen Zug zu zwei Gewehren.

So war die Organisation der Maschinengewehrtruppen zu Beginn des Weltkrieges. Es erstaunt vielleicht, dass die Dotation an Maschinenwaffen eine so kleine war. Aber man scheute überall vor einer Vermehrung der Maschinengewehre zurück, weil man zu



Betonierter Maschinengewehr-Stützpunkt im Stellungskrieg.

grossen Munitionsverbrauch befürchtete, von dem man glaubte, dass er sich im Krieg nur sehr schwierig ergänzen liesse. Deshalb waren die Maschinengewehre ursprünglich auch nicht dazu bestimmt, mit den Infanteriegewehren zusammen die Feuerüberlegenheit zu erkämpfen. Sie sollten vielmehr für besondere Fälle eine Feuerreserve ihres Führers sein.

Zu Beginn des Weltkrieges wurden aber die Maschinengewehre nicht in diesem Sinne verwendet. Man hatte den wahren Wert dieser Waffe bald erkannt und nahm sie nach vorne, in die Feuerlinie der Infanterie. So wurde das Maschinengewehr auch im Angriff verwendet und half mit, das Feuer an den Gegner heranzutragen. Im Stellungskrieg, als es sich als beste Waffe für die Sturmabwehr erwies, machte sich das Bedürfnis nach einer starken Vermehrung geltend. Gegen Kriegsende war das Maschinengewehr die Hauptfeuerwaffe der Infanterie im Angriff und in der Verteidigung, für die Verfolgung und für den Rückzug.

Bei uns geschah die erste Vermehrung der Maschinengewehre 1915 mit der Einführung der Regimentsmitrailleure, die später die Bataillonsmitrailleure wurden. Heute haben wir im Bataillon 9, im Angriffsbataillon 12, in den Landwehrebataillonen 6 Maschinengewehre. Mit der Zeit soll ihre Zahl überall auf 12 ergänzt werden.

Die Franzosen teilen ihrem Bataillon 16, die Deutschen 12, die Engländer 8 Maschinengewehre zu.

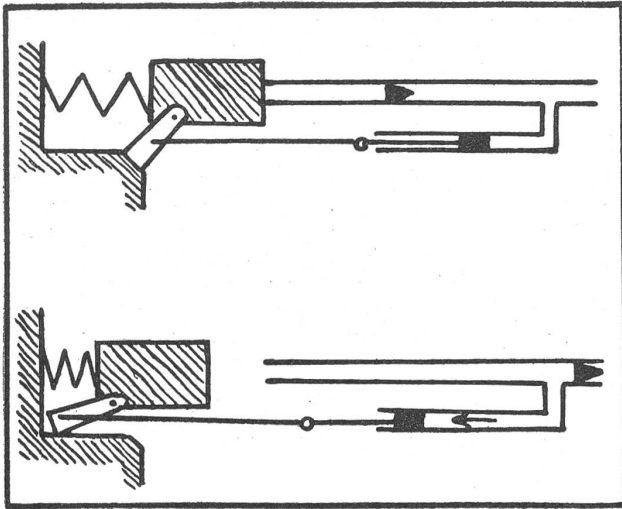
W. H.

Ein Ferien- und Diensterlebnis.

Von J. K., Feldweibel.

Es war irgendwo im schönen Nidwaldnerländli, als ich an einem sonnigen August-Sonntagnachmittag auf einer Ferientour in einer schattigen Gartenlaube Einkehr hielt, um einen Imbiss zu Gemüte zu führen. Die Gartenwirtschaft war mit lustigem Nidwaldnerfolk besetzt, Leute, die meistens in ihren einfachen, schmucken Sonntagstrachten erschienen waren, und im Hintergrunde, auf einem Podium spielte eine rassige Ländlermusik, ebenfalls in der heimischen Tracht, lustige Tanzweisen, dass die schwerbenagelten Schuhe unter den Tischen unwillkürlich zum Taktschlagen verurteilt waren. Ich musste mir also vorerst direkt einen Platz suchen und fand glücklicherweise in einer lauschigen Ecke an einem kleinen Tischchen, an dem noch ein Fremder sass, das Gesuchte. Mit höflicher Gebärde nahm ich gegenüber dem Fremden, der ungefähr in meinem Alter, Mitte der Dreissiger, sein mochte, den noch leeren Platz ein. Die Gesichtszüge schienen mir so bekannt, immer und immer musste ich ihn, so unauffällig als möglich, mustern. Das Studenten- und Männerchorliedchen: «Im Krug zum grünen Kranze...» kam mir unwillkürlich in den Sinn. Plötzlich tauchte mir ein «Nordlicht» auf: Ist das nicht der Hans B., ein ehemaliger Schulkamerad? Er schien ein Gleiches zu denken, denn fast miteinander redeten wir uns an. Bisch jetzt du nüd de Hans B. und du de Schaggi K.! — Hei, wie die Becher klangen, wie brannte Hand in Hand... Nun ging ein gegenseitiges Erzählen los, inmitten dieses fröhlichen Volkes, in jener heimeligen Gartenlaube. Viele Jahre hatten wir uns nicht mehr gesehen. Hans war nämlich Deutscher und hatte als solcher den ganzen Krieg mitgemacht. Er erzählte mir, wie er anno 1914 mit einem bayerischen Infanterieregiment als Gefreiter ausgezogen war an die Westfront, wie er schon nach kaum 14 Tagen bei der Erstürmung eines lothringischen Dorfes durch Brustschuss schwer verwundet wurde und erst am vierten Tage nachher in einem entfernten Lazarett wieder zum Bewusstsein kam. Wie er dann als Rekonvaleszent Gefangenentransporte vor der russischen Front weg begleiten musste, um dann im Februar 1915 wieder als geheilt zum Regiment abgeschoben zu werden. Wie dann sein Bataillon am 5. Mai gleichen Jahres durch einen vorgetriebenen französischen Sappeurgraben unterminiert, morgens kaum halb 5 Uhr, in die Luft gesprengt wurde, so dass nur ihrer wenige mehr oder weniger mit heiler Haut davonkamen. Später wurde er als nächtlicher Patrouillenführer ausgebildet und führte als solcher manch verwegene Streiche aus, die ihm auf seinem gefährlichen Posten das eiserne Kreuz und die bayerische Verdienstmedaille einbrachten. Er erzählte weiter, wie er dann im

Frühjahr 1918 durch Granatsplitter schwer verwundet wurde und sich heute noch nicht recht davon erholt habe. Aus seiner ganzen schlichten Erzählung nahm ich wahr, dass trotz Kriegsstrapazen und Kriegsenttäuschung ein guter deutscher Geist in ihm geblieben ist. Mit Abscheu sprach er nämlich davon, wie Feiglinge (namentlich von den später Nachgeschobenen anno



Bewegungsprinzip des Gasdruckladers.

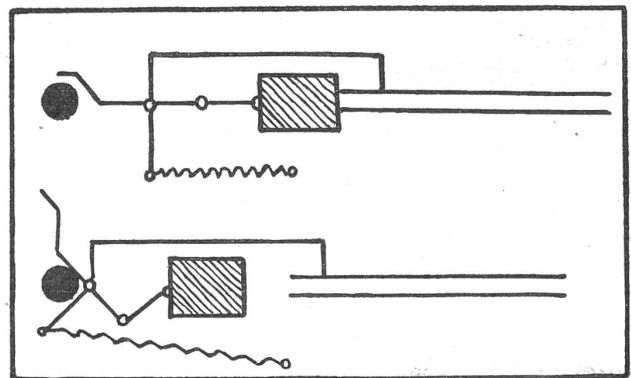
1917 und 1918, bei denen leider nicht mehr der gleiche gute Geist vorherrschte, wie bei den Erstausgezogenen anno 1914) sich oftmals selbst verstümmelten, um sich von der Front drücken zu können. Wohl wurden Ertappte exemplarisch bestraft, aber alle liessen sich eben nicht erwischen. Mit Beschämung, ohne es ihm auch zu erzählen, dachte ich an ein Diensterlebnis, das einen ähnlichen Fall hier kurz erzählen lässt, und damit kommt nun eigentlich der zweite Teil des Titels zur Anwendung.

Es war im Sommer 1915, wir befanden uns schon mehrere Tage auf dem Reisemarsch von der Ostschweiz an die Westgrenze. Mitten im Heuet stand man. Ueberall, wo wir auf unserm Marsche durchkamen, sah man emsige Hände sich regen, denn prächtiges, warmes Heuwetter war unser Begleiter. Unsere Mannschaft aus der landwirtschaftlichen Bevölkerung war kaum mehr zu halten. Es regnete förmlich von Urlaubsgesuchen und mündlichen Anrempelungen, wo sich der Feldweibel auch blicken liess. Jeder hatte das grössere Anliegen, die bessern Gründe als der andere. Es half nichts, bis wir am Ziele waren hiess es aushalten und durchhalten, denn es war eben Krieg, je länger je mehr Krieg, da gerade in jenen Tagen Italien sich auch noch aus seiner bisherigen Neutralität heraus ins Kriegsgetümmel gestürzt hatte.

Wie Indianer auf dem Kriegspfade zogen wir von einem Ort zum andern, jeden Tag ein anderes Kantonement, 40–50 km vom vorhergehenden entfernt. — So kamen wir an einem Samstag mittag in das aargauische Bauerndörfchen X., nachdem wir seit morgens 4 Uhr unter der sengenden Hitze der Junisonne auf staubiger Landstrasse wieder ein gewaltiges Stück Weges zurückgelegt hatten. Mann und Ross oder Ross und Mann, wie es bei der Artillerie der Reihe nach kommt, waren bald einquartiert für ein paar kurze Nachtstunden und sofort konnte der Stalldienst bei den Fahrern beginnen und bei den Kanonieren die Kantonementseinrichtung und der Parkdienst. Schwieriger war es schon in jenem kleinen Bauerndörfchen, für die Herren Offiziere die nötigen Zimmer aufzutreiben, und als dann endlich auch diese Aufgabe, so gut es ging, erfüllt war, versuchte ich doch auch für meine höchst eigene Person noch irgend eine Bude aufzutreiben, was aber anfänglich manch bedauernde, abschlägige Antwort kostete, und schon wollte ich mich mit dem Gedanken abfinden: Na, dann schläft halt heute Nacht der Feldweibel auch wieder einmal im weichen Pfuhe des Strohes, wie die andern Kameraden. Da fällt mir in der Nähe des kleinen Schulhauses, wo die Kanoniere ihr Kantonement hatten, und ich mich eben anschicken wollte, in einer Ecke ein Plätzchen zu reservieren, ein kleines schmuckes Wohnhäuschen auf inmitten eines sauber gehaltenen Baumgartens.

Im nächsten Augenblick klopfte ich bereits auch schon an die Stubentüre und auf ein schwach hörbares «Herein» einer Frauenstimme, trat ich in eine heimelige Stube, blitz-blank ge-

putzt, denn es war ja ohnehin Samstag abend. Etwas frappiert vom Bilde, das sich mir bot, blieb ich bei der Türe stehen. Am Tische sass, bei einer Näharbeit, ein junges, auffallend schönes Weib, und neben ihr, im reinlichen Stubenwagen, spielte ein zirka halbjähriges Kind. Es war ein Bild, zum malen schön, und ist mir heute noch lebhaft in Erinnerung. Offen gestanden, ich war wirklich angenehm überrascht, und fast ängstlich stand die Frau von der Näharbeit auf, grüsste mich scheu und fragte nach meinem Begehre. Als sie erfuhr, dass ich für eine Nacht ein Schlafzimmer wünschte, bedauerte sie anfänglich, mir leider nicht entsprechen zu können, und als ob sie die Absage bereute, stellte sie mir kurzerhand ihr eigenes Schlafzimmer zur Verfügung, wenn ich damit vorlieb nehmen wolle, und ihr Kleines auf den Arm nehmend, stiess sie die Kammertüre auf und zeigte auf die zwei Betten, die ebenso einen guten Eindruck machten, wie die heimelige Stube. Aber der Leser wird begreifen, dass mich dies vielsagende Anerbieten im Momente fast etwas stutzig machte, und als ob sie meine Gedanken erriet, fügte sie erötend rasch hinzu: Wissen Sie, mein Herr, ich bin gegenwärtig leider allein zu Hause, aber meine Eltern wohnen noch hier im Dorfe an der Strasse nach B. Sie gehe einfach mit ihrem Kinde für diese Nacht zu ihren Eltern. Aber liebe Frau, ich danke Ihnen wirklich sehr für Ihr Entgegenkommen, doch wäre es für mich ja geradezu beschämend, von ihr ein solches Opfer zu verlangen und ich wollte unter keinen Umständen ein solches Anerbieten annehmen. — Sie bat mich aber entschieden, von ihrem Entgegenkommen Gebrauch machen zu wollen, da sie recht gerne für ihren Mann etwas für die Soldaten Gutes tun wolle. Diese Antwort machte mich abermals stutzig und erlaubte mir, sie zu fragen, ob denn ihrem Manne etwas passiert sei. Die Wirkung meiner Frage war, dass das schöne blonde Weib in konvulsivisches Weinen ausbrach und das herzhige Kind natürlich sofort mithalf. Das Bild war für mich so rührend wie rätselhaft, und die Situation schien mir peinlich zu werden. Aber schon wischte sie die Tränen aus ihren schönen blauen Augen, die ihr ganz besonders eine echte weibliche Schönheit verliehen, und sie meinte treuherzig: «Mein Herr! Da ich sie eingeladen habe, in meinem eigenen Schlafzimmer Quartier zu nehmen, bin ich



Das Bewegungsprinzip des Rückstossladers.

Ihnen fast verpflichtet, ganze Antwort zu geben und ich vertraue Ihnen etwas an, das Sie erstaunen machen wird und manch Rätselhaftes für Sie abklären wird. — Wissen Sie, Herr Feldweibel! Es war im Mai 1914, als ich mich verheiratete. Mein Mann hatte auf der Bank eine schöne Anstellung und wir ver-



Heute!

Aujourd'hui!

lebten unvergessliche, glückliche Flitterwochen. Mein Mann hing mit allen Fasern seiner ganzen Natur an seinem jungen Weibe und nichts schien unsern wolkenlosen Eehimmel zu trüben. Wir kümmerten uns aber auch um gar nichts, was in der Welt vorging, bis dann am Freitag abend des 31. Juli der Landsturm alarmiert, tags darauf die Kriegsmobilmachung bekannt gegeben wurde. Da wusste auch mein Mann, dass er einzurücken hatte, er war nämlich Soldat bei den Schützen. Ich will Ihnen nicht weiter schildern, wie sehr ihm der Abschied nahe ging, wie seine vielen Briefe und Karten nach dem jungen Weibe sich sehnten. Er litt sehr an Heimweh und tat nur ungern Dienst. Im Oktober bekam auch er einen 10tägigen Divisionsurlaub und nur mit Aberwillen dachte er an das Wiedereinrücken. Er war zu wenig Soldat, um willig sich dem Opfer fürs Vaterland zu unterziehen, und am letzten Tage vor dem Einrücken tat er, was ein Soldat niemals tun sollte. Er spaltete mir nämlich noch etwas Holz und — das schöne Weib brach hier wieder in Weinen aus und erst nach ein paar Augenblicken bekannte sie mir, dass sich ihr Mann dann selbst verstümmelte, indem er den Daumen seiner linken Hand mit dem Beil abhieb und der Hand sonst noch eine Wunde beibrachte. — Zu dieser Tat hatte er den Mut, aber zum Wiedereinrücken nicht. Da er jedenfalls als wenig qualifizierter Soldat angeschrieben war bei seiner Kompagnie erweckte seine Verwundung sofort Verdacht. Er kam vor Divisionsgericht und musste im Kreuzfeuer der Richter seine Tat eingestehen. Das Urteil lautete: Ausstossung aus der Armee, Einstellung im Aktivbürgerrecht für zwei Jahre und 1½ Jahre Strafanstalt...»

Ich fühlte deutlich, dass dieser Mann durch seine Tat die Liebe seiner Frau schwer erschütterte hatte, dass er ihr weit mehr gedient hätte, wenn er, wie all die andern, seine Pflicht fürs Vaterland getan hätte. Das schöne Weib mit ihrem herzigen Kind erbarmte mich wirklich, wie sie so vor mir stand und bitterlich weinte. Als ich ihr das Zimmer, bzw. das einmalige Logis bezahlen wollte, wehrte sie energisch ab und bat mich dringend, von ihr dieses Opfer anzunehmen. Es sei für sie direkt ein Trost, wenn sie zur Sühnung für ihren Mann etwas für die Soldaten tun könne. Nachdem ich dann nach dem Unteroffiziersrapport um 10 Uhr mich in dieses einsame Haus begab, mit dem mir am Abend überlassenen Schlüssel die Haus- und Stubentüre öffnete und bald nachher in eines der beiden Betten schlüpfte, da konnte ich noch lange nicht einschlafen. Ich dachte an dieses Ehepaar, das an meiner Stelle jetzt glücklich hier ruhen würde, wäre er mehr Soldat gewesen und ich dachte an die Worte unseres, inzwischen leider viel zu früh zur grossen Armee abberufenen Regimentskommandanten, der anno 1914 bei der Vereidigung vor dem Ausrücken des Regiments als alter Haudegen zu uns gesagt hatte: Meine Herren Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, liebe Waffenkameraden! Das Vaterland hat auch euch zu den Geschützen gerufen und ich erwarte, dass ein jeder von euch voll und ganz seine Pflicht erfüllt. Vergesst nicht, dass ihr jetzt nur noch Soldat bleibt. Von heute ab, wenn mein Adjutant die Kriegsartikel verlesen hat, und ihr mir den Eid fürs Vaterland geschworen habt, habt ihr aufgehört Zivilist zu sein, mit allem was euch damit verbunden hat und ich hoffe und erwarte von euch, dass ihr jetzt nur noch pflichtgetreue Soldaten seid, die jederzeit bereit sind, für ihre Heimat das Herzblut hinzugeben... Jene vielsagenden Worte unseres lieben Regimentskommandanten, eines Soldaten vom Scheitel bis zur Sohle und das vorerwähnte Diensterebnis, sind mir stets in lebhafter Erinnerung gewesen und ganz besonders wieder in jener lauschigen Laube im schönen Nidwaldnerlande, als mein deutscher Schulkamerad von jenen Feiglingen erzählte, die an der Front sich verstümmelten, um sich vom Dienst zu drücken.

Der Schweizer Jung-Soldat

Communiqué.

Instruction militaire préparatoire et recrutement. Canton de Vaud.

L'instruction militaire préparatoire dans le Canton de Vaud a pris, ces deux dernières années, un tel développement, que, les organes dirigeants, pressés par les nombreuses demandes qui leur parviennent de tous côtés, sont obligés d'avancer d'un mois le cours de cadres de 1928.

Alors même que ces cours sont facultatifs, les demandes d'admission et de renseignements sont toujours plus nombreuses. — Il est intéressant de constater que nos populations comprennent mieux aujourd'hui la nécessité de cette institution dont le seul but est de former des hommes de caractère, animés de sentiments patriotiques et conscients de leur devoir.

Le but de l'instruction militaire préparatoire a parfaitement bien été défini dans la conférence chargée d'étudier la réforme de cette organisation, qui s'est réunie à Berne les 3 et 4 novembre 1926. — Elle a adopté la résolution suivante:

L'instruction militaire préparatoire tend au développement physique, intellectuel et moral des jeunes Suisses, afin de faire d'eux des citoyens utiles, capables, en temps de paix comme en temps de guerre, de remplir entièrement leurs devoirs dans la famille dans leur activité professionnelle, dans les rapports sociaux et résolu à le faire.

L'année 1929 verra la réintroduction des examens de gymnastique qui précéderont la visite sanitaire et qui comporteront 3 exercices: La course de vitesse, le saut en longueur avec élan, le lever d'haltère à gauche et à droite.

Tous les jeunes gens qui tiennent à passer leur recrutement dans de bonnes conditions auront à cœur de préparer leur entraînement physique en vue de ces nouvelles épreuves. — L'instruction militaire préparatoire leur donne une occasion unique de se consacrer à des exercices corporels ou autres, que, livrés à eux-mêmes, ils ne pratiqueraient pas. — Ils auront en outre une occasion inappréciable de faire une bonne préparation au tir.

Les directeurs de sections de toutes les parties du Canton sont donc autorisés à commencer leur recrutement et à prendre note des inscriptions qui leur parviendront.

Le cours de cadres de 1928, destiné aux officiers, sous-officiers et moniteurs de gymnastique, aura lieu à la caserne de Lausanne les 4 et 5 février prochain. — Le Comité cantonal fournira à ce sujet tous les renseignements désirables. — S'adresser à Mr. le major Cosandey (téléphone 61.21), Département militaire à Lausanne.

Eine Übung der Basler Rotkreuzkolonne mit Basler Kadetten.

27. bis 28. August 1927.

Um 21 Uhr trafen wir beim Schulhaus Binningen ein. Wir waren 25 Kadetten. Die Rekruten, die der Feldweibel in Ordnung hielt, redeten durcheinander; sie sollten ja heute Nacht Verwundete darstellen und da ergingen sie sich in Vermutungen und Uebertreibungen, dass man meinen könnte, sie hätten noch nie etwas von einem Unglück gehört.

Vor dem als Spital eingerichteten Schulhause standen drei grosse Lastautos, geschmückt mit der Schweizerfahne und der Flagge des Rotkreuzes. — Im Schulhause standen in jedem Klassenzimmer sechs saubere Betten. Jedes Zimmer stand unter der Obhut zweier Rotkreuzschwestern.

Nun rief uns der Führer der Sanitätskolonne, Feldweibel T., in die Turnhalle. Wir standen in Achtungstellung, und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Feldweibel T. begann: